



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Grundsätze der Kritik

Kames, Henry Home <Lord>

Leipzig, 1791

VD18 80108954

Fünf und zwanzigstes Kapitel. Von der Regel des Geschmacks.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-50565](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-50565)

Fünfund zwanzigstes Kapitel.

Von der Regel des Geschmacks.

Daß man über den Geschmack nicht streiten müsse, (das Wort in seiner figurlichen sowohl als eigentlichen Bedeutung genommen,) ist ein Satz, der so allgemein angenommen wird, daß er zu einem Sprüchworte geworden ist. So viel ist in der That offenbar, daß wenn das Sprüchwort bey dem Geschmacke in seiner eigentlichen Bedeutung richtig ist, es auch bey unsern andern äußerlichen Sinnen richtig seyn muß. Wenn die ergötzenden Gefühle des Gaumens keine vergleichende Prüfung gestatten, so müssen die Ergötzungen des Geruchs, des Gehörs, des Fühlens, ja selbst des Sehens eben dasselbe Vorrecht haben. Nach dieser Art zu denken verdient ein Mensch keinen Tadel, der sogar, gegen Schönheit, Größe oder Zierlichkeit unempfindlich, den Türkenkopf auf dem Schilde des Wirthshauses dem besten Gemälde des Raphael, oder einen gothischen Thurm dem schönsten griechischen Gebäude vorzieht; oder der den Geruch eines faulen Aases dem Geruche der wohlriechendsten Blüthe, oder ein Gemisch mißhelliger Töne der ausgesuchtesten Harmonie vorzieht.

Allein, hier dürfen wir noch nicht still stehen. Wenn die Ergötzungen der äußerlichen Sinnen keiner Kritik unterworfen sind, warum nicht alle unsre Ergötzungen, aus welcher Quelle sie auch entsprin-

gen mögen? Ist über den Geschmack, in seiner eigentlichen Bedeutung, nicht zu streiten, so ist auch eben so wenig Ursache, in der figürlichen Bedeutung darüber zu streiten. Das Sprüchwort gilt folglich für beyde; und in diesem weiten Verstande kann es in folgenden allgemeinen Satz aufgelöst werden: daß in Ansehung der sinnlichen Empfindungen, nach welchen gewisse Gegenstände angenehm und andre unangenehm scheinen, nichts gut oder schlecht, nichts recht oder unrecht ist; daß jedem Menschen sein eigener Geschmack eine Regel ist, die nicht weiter untersucht werden darf; und daß folglich kein Grund des Tadels wider einen Menschen seyn kann, wenn ein solcher Mensch existirt, dem Blackmore besser gefällt als Homer, Eigennuß besser als Menschenliebe, oder Feigherzigkeit besser als Heldennuth.

In diesen Fällen ist das Sprüchwort in der That sehr weit getrieben. Gleichwohl scheint es schwer, es zu untergraben, oder von irgend einer Seite glücklich anzugreifen. Denn hat nicht jeder Mensch so gut das Recht zu entscheiden, als ein anderer, was ihm selbst angenehm oder unangenehm ist? Scheint es nicht eigensinnig, und vielleicht thöricht, zu behaupten, daß ein Mensch nicht ergötzt seyn sollte, wenn er es wirklich ist, oder daß er ergötzt seyn sollte, wenn er es nicht ist?

Diese Gründe mögen verwirren, aber sie werden niemahls überzeugen; jeder Mensch von einigem Geschmacke muß nothwendig fühlen, daß sie falsch sind, so ungeschickt er auch seyn mag, den Betrug

zu entdecken. Von der andern Seite aber, obgleich kein Mensch von Geschmack zugeben wird, daß das Sprüchwort in jedem Falle richtig sey, so wird doch auch niemand behaupten, daß es in keinem Falle richtig sey. Es giebt ohne Zweifel Gegenstände, die uns gefallen oder nicht gefallen können, ohne daß unser Geschmack dem geringsten Tadel darüber ausgesetzt sey. Sollte ein Philosoph ein Verzeichniß der menschlichen Ergößungen machen, so würde er nicht darauf denken, unendliche Eintheilungen zu machen, sondern er würde manche, die vielleicht aus verschiedenen Gegenständen entspringen, neben einander stellen, entweder weil sie gleich wichtig zur Glückseligkeit, oder nur so unmerklich von einander unterschieden wären, daß eine Untereintheilung unnöthig seyn würde. Die Natur hat diesen Weg genommen; wenigstens scheint es dem größten Theile der Menschen so. Es kann Untereintheilungen ohne Ende geben; immer aber werden wir nur die allgemeineren Theilungen gewahr, deren jede viele Ergößungen von verschiedenen Arten enthält. Von diesen gilt das Sprüchwort im genauften Verstande; denn welcher Grund kann bey Ergößungen von gleichem Range seyn, die eine der andern vorzuziehen? Giebt irgend ein besondrer Mensch einer den Vorzug, so kann der Geschmack nicht die Ursache seyn, sondern Gewohnheit, Nachahmung, oder etwas Eigenes in der Denkungsart.

Die Natur ist in ihrer Reihe von Ergößungen mit Theilungen sparsam gewesen; sie hat weislich und liebeich jede Abtheilung mit vielen Ergößun-

gen gefüllt, damit jeder Mensch mit seinem Loose vergnügt seyn möge, ohne das Glück eines Andern zu beneiden. Viele Hände müssen arbeiten, um uns die Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen, und es ist nothwendig, daß es den verschiednen Gattungen von Arbeit, sie mögen mehr oder weniger angenehm seyn, nicht an Händen fehle. Ein zu feiner und zarter Geschmack würde diesem Plane zuwider seyn; denn er würde manche Arbeit mit Händen überhäufen, und andre, die nicht weniger möglich sind, ganz versäumt lassen. In unserm gegenwärtigen Zustande ist es ein großes Glück, daß die meisten in ihrer Wahl nicht ekel sind; sie greifen willig zu den Arbeiten, Ergötzungen, Speisen, und Gesellschaften, die das Glück ihnen in den Weg legt; und ist auch anfangs irgend ein verdrießlicher Umstand dabey, so macht ihn doch die Gewohnheit bald leichter.

In diesen ist angezeigten Fällen wird das Sprichwort gelten; will man es aber auf jeden Gegenstand des Geschmacks überhaupt anwenden, so findet man unübersteigliche Schwierigkeiten. Was soll man besonders bey der Schwierigkeit sagen, die aus der menschlichen Natur selbst entspringt? Reden wir nicht von einem guten und schlechten, von einem richtigen und unrichtigen Geschmacke? Und tadeln wir nicht, indem wir diesen Unterschied voraussetzen, mit großer Zuversicht, Schriftsteller, Maler, Baukünstler, überhaupt jeden, der in den schönen Künsten arbeitet? Sind solche Kritiken abgeschmackt und ohne Grund? Haben die oben an-

gezeigten Ausdrücke, die allen Völkern und in allen Sprachen gewöhnlich sind, gar keine Bedeutung? Das kann schwerlich seyn; alles, was allgemein ist, muß einen Grund in der Natur haben. Können wir an diesen Grund kommen, so wird die Regel des Geschmacks nicht mehr ein Geheimniß seyn.

Wir haben ein Gefühl, oder eine Ueberzeugung von einer gemeinschaftlichen Natur, nicht nur in unsrer Gattung, sondern auch in jeder Gattung der Thiere, und unsre Ueberzeugung wird durch die Erfahrung bekräftigt; denn bey Geschöpfen derselben Gattung zeigt sich eine merkliche Einförmigkeit, so wie eine nicht weniger merkliche Mannichfaltigkeit bey Geschöpfen verschiedner Gattungen. Diese gemeinschaftliche Natur wird als ein Modell, oder als eine Regel für jedes einzelne Geschöpf, das zu der Gattung gehört, betrachtet. *) Daher ist es uns etwas Wunderbares, wenn wir irgend ein Geschöpf von der gemeinschaftlichen Natur seiner Gattung abweichen sehn; es mag entweder in seiner innerlichen oder in seiner äußerlichen Einrichtung seyn. Ein
Kind,

*) Wie natürlich dem Menschen dieses Gefühl von der Annehmlichkeit desjenigen ist, was der Art gemäß ist, steht man selbst aus der Etymologie der Worte, mit denen in einigen Sprachen die Eigenschaften benennet werden, die uns an Menschen vorzüglich angenehm sind. Im Griechischen *ἀσείον*, im Lateinischen *Urbanus*, was der Stadt gemäß ist, noch besser im Deutschen, *Artig*, was der Art gemäß ist.

Kind, das mit einem Abscheu für seiner Mutter Milch geboren ist, scheint uns so wunderbar, als wenn es ohne Mund oder mit mehr als Einem Munde geboren wäre. Diese Ueberzeugung von einer gemeinschaftlichen Natur in jeder Gattung dient uns vortreflich, die Dinge in ihre Geschlechter und Gattungen zu vertheilen, wozu wir äußerst geneigt sind, nicht nur bey Thieren, und vielleicht auch bey Vegetabilien, wo uns die Natur auf den Weg gebracht hat, sondern auch bey manchen andern Dingen, wo kein anderer Grund zu einer solchen Abtheilung ist, als allein unsre Phantasie.

Von der gemeinschaftlichen Natur des Menschen besonders haben wir die Ueberzeugung, daß sie sowohl unveränderlich als allgemein sey, daß sie künftig eben dieselbe seyn werde, die sie jetzt ist, und vordem gewesen; eben dieselbe bey allen Nationen, und in allen Theilen der Erde. Auch werden wir hier nicht hintergangen; denn wenn man nur den Unterschied, den die Erziehung und die allmähliche Verfeinerung der Sitten wirkt, absondert, so stimmt die Erfahrung ganz genau mit unsrer Ueberzeugung überein.

Wir sind so eingerichtet, daß wir uns diese gemeinschaftliche Natur nicht nur als unveränderlich, sondern auch als vollkommen oder recht vorstellen; und folglich, daß die einzelnen Dinge derselben gleichförmig seyn müssen. Jede merkliche Abweichung von dem Modell macht daher einen Eindruck von Unvollkommenheit, Unregelmäßigkeit, oder Unordnung auf uns; sie ist unangenehm, und

erweckt in uns eine verdrießliche Bewegung; Mißgeburten erregen die Neugier eines Philosophen, wirken aber allemahl einen hohen Grad von Abscheu.

Diese Ueberzeugung von einer gemeinschaftlichen Natur oder Regel, und von ihrer Richtigkeit, giebt uns einen deutlichen Grund des Begriffes, den wir von einem richtigen und einem unrichtigen Gefühl oder Geschmack in der Moral haben. Sie giebt uns einen nicht weniger deutlichen Grund des Begriffes, den wir von einem richtigen und unrichtigen Gefühl oder Geschmack in den schönen Künsten haben. Ein Mensch, der allgemein angenehme Gegenstände verwirft, und sich an allgemein unangenehmen Gegenständen ergötzt, wird als ein Ungeheuer angesehen; wir mißbilligen seinen Geschmack, als schlecht oder unrichtig, weil wir einen deutlichen Begriff haben, daß er von der gemeinschaftlichen Regel abweicht. Wäre der Mensch so eingerichtet, daß er keinen Begriff von einer gemeinschaftlichen Regel hätte, so würde das Sprüchwort, das oben angezeigt worden, überall richtig seyn, nicht nur in den schönen Künsten, sondern auch in der Moral; dieses vorausgesetzt, würde jedem Menschen sein eigener Geschmack, in Ansehung beider, die einzige Regel seyn. Allein, da die Ueberzeugung von einer gemeinschaftlichen Regel einen Theil unsrer Natur ausmacht, so stellen wir uns anschauend einen Geschmack als gut oder richtig vor, der mit der gemeinschaftlichen Regel übereinstimmt, und einen andern als schlecht oder unrichtig, der davon abweicht.

Kein Umstand in der menschlichen Natur ist allgemeiner, als die Unruhe, die ein Mensch fühlt, wenn seine Meynungen, in Materien von Wichtigkeit, von andern verworfen werden. Warum aber soll ein Unterschied in Meynungen mehr Unruhe verursachen, als ein Unterschied in der Leibesgestalt, in Gehehrden, oder in der Kleidung? Die Ueberzeugung, die wir von einer gemeinschaftlichen Regel haben, ist der einzige Grund, der dieses Geheimniß erklären kann; jeder Mensch, überhaupt zu reden, nimmt es als ausgemacht an, daß seine Meynungen mit den gemeinschaftlichen Ideen des menschlichen Geschlechts übereinstimmen, und sieht daher diejenigen, die entgegengesetzte Meynungen haben, mit Verdruß an; nicht sofern sie von ihm besonders abgehn, sondern sofern sie von der gemeinschaftlichen Regel abgehn. Daher sehen wir in allen Disputen jede der beyden Partheyen sich beständig auf die gemeinschaftlichen Vorstellungen des menschlichen Geschlechts, als auf eine entscheidende Regel, berufen. In Ansehung willkührlicher oder gleichgültiger Punkte, die man nicht durch irgend eine Regel bestimmt glaubt, läßt man jeden Menschen ungestraft für sich selbst denken; in Ansehung solcher aber, die man für wichtig achtet, gestattet man diese Freyheit nicht; und aus welcher andern Ursache, als weil wir überzeugt sind, die Regel, welche diese bestimmt, müsse bey allen Menschen dieselben Meynungen erzeugen? Mit Einem Worte, dieser Ueberzeugung von einer gemeinschaftlichen Regel muß allein das Vergnügen zugeschrieben wer-

den, das wir an denen finden, die mit uns gleiche Grundsätze und Meynungen haben, sowohl als der Abscheu, den wir vor denjenigen haben, die darin von uns abgehn. Bey Materien, welche die Regel unbestimmt läßt, finden wir nichts von dieser Art Vergnügen oder Abscheu; ein Gelehrter, wenn ihn nicht besondere Bewegungsgründe lenken, findet nicht mehr Vergnügen an dem betrachtenden, als an dem handelnden Theile der Menschen, er wählt sich seine Gefährten und Freunde ohne Unterscheid aus beyden Klassen; ein Maler sucht eben so gern Umgang mit einem Dichter, einem Tonkünstler, als mit Personen von seiner Kunst; und ein Mensch wird mir nicht angenehmer, wenn er gern Rindfleisch ißt, wie ich, noch unangenehmer, wenn er das Schöpfensfleisch vorzieht.

Ich habe gewagt zu behaupten, daß mein Verdruß nicht dadurch erregt wird, daß eines andern Meynungen von den meinigen abgehn, sondern dadurch, daß sie von dem abgehn, was ich für die gemeinschaftliche Regel halte. Da dieser Punkt von Wichtigkeit ist, so müssen wir ihn außer allen Zweifel setzen. Es ist wahr, die Menschen mögen sich gern selbst schmeicheln, indem sie es für ausgemacht annehmen, daß ihre Meynungen und ihr Geschmack in jeder Absicht der gemeinschaftlichen Regel gleichförmig sind; aber es kann Ausnahmen geben, und die Erfahrung lehrt uns, daß es wirklich welche giebt. Man hat unzählige Beyspiele von Personen, die sich in die gröbern Ergößungen des Spiels, des Trunkes, des guten Essens versenken, ohne den

geringsten Geschmack für feineres Vergnügen zu haben, wie dasjenige, z. B. das uns die schönen Künste gewähren; gleichwohl führen eben diese Personen eine gleiche Sprache mit dem übrigen Theile der Menschen, wenn von feinerem Vergnügen die Rede ist, und geben diesem den Vorzug; sie loben allemahl diejenigen, die einen feinern Geschmack, als sie selbst, haben, und schämen sich des ihrigen, als eines niedrigen thierischen Geschmackes. Man sucht vergebens von dieser sonderbaren Unpartheylichkeit, zu eignem Nachtheil, einen andern Grund anzugeben, als die Gewalt der gemeinschaftlichen Regel in Ansehung der Würde der menschlichen Natur; *) und aus den eben angezeigten Beyspielen sehen wir, daß die Kraft dieser Regel auch in den niederträchtigsten Seelen so stark ist, daß sie sogar die Partheylichkeit für uns selbst überwältigt, und uns zwingt, unsern eignen Geschmack zu verachten, wenn wir ihn mit dem bessern Geschmack Anderer vergleichen.

Diese Einförmigkeit des Geschmacks und der Empfindung, die aus der Ueberzeugung von einer gemeinschaftlichen Regel herrührt, führt zu zwey wichtigen Endursachen; deren eine unsere Pflichten, die andre unsre Zeitvertreibe betrifft. Der ersten dürfen wir blos gedenken, weil sie nicht eigentlich zu unsrer gegenwärtigen Untersuchung gehört. Es wäre ein großes Unglück für uns, wenn nicht in

Bb. 3

*) Man sehe das eilfte Kapitel.

den moralischen Grundsätzen diese Gleichförmigkeit herrschte. Das Wohl der menschlichen Gesellschaft beruht darauf, daß alle Handlungen einförmig dahin gerichtet seyn, das Gute zu befördern, und dem Bösen zu steuern; und sollen die Handlungen gleichförmig seyn, so ist Einförmigkeit der Gesinnungen und Meynungen unumgänglich nothwendig. Was die Ergößungen überhaupt und insonderheit diejenigen anbetrifft, die von den schönen Künsten herkommen; so ist die Endursache der Einförmigkeit augenscheinlich. Die Einförmigkeit des Geschmacks giebt Gelegenheit zu kostbaren und zierlichen Gebäuden, zu schönen Gärten, zu Verschönerungen, die allenthalben gefallen; denn ohne diese Einförmigkeit würden Leute von Genie keine Belohnung, weder Ehre, noch Vortheil, finden, die sie ermuntern könnten, sich mit dergleichen Werken zu beschäftigen, und sie zu ihrer Vollkommenheit zu bringen. Dieselbe Einförmigkeit des Geschmacks ist eben so nöthig, die Künste der Malerey, der Musik, der Sculptur zur Vollkommenheit zu bringen, und zu dem Aufwande zu reizen, der ihnen immer noch nöthig ist, auch wenn sie schon zur Vollkommenheit gebracht sind. Die Natur ist überall mit sich selbst einig; sie hat uns so eingerichtet, daß wir einen lebhaftesten Geschmack für die schönen Künste haben, die eine reiche Quelle von Glückseligkeit und der Tugend nicht wenig beförderlich sind; zugleich hat sie uns mit dieser Einförmigkeit des Geschmacks gebildet, um diesem die nöthigen Gegenstände zu verschaffen; die schönen Künste würden nie eine

Figur haben machen können, wenn nicht diese Einförmigkeit das Uebergewicht in unsrer Natur hätte.

Und dieß führt uns noch auf eine zweyte Endursache, die eben so einleuchtend ist. Die durch Geburt, Stand oder Beschäftigungen verursachte Absonderung der verschiedenen Klassen unter den Menschen, so nothwendig sie immer ist, hat demohnerachtet die üble Folge, daß sie die Verbindung unter den Gliedern desselben Staates schwächt. Diese schädliche Wirkung wird auf gewisse Weise durch den Zutritt gehoben, den alle Klassen des Volks zu öffentlichen Schauspielen, oder zu solchen Ergötzungen haben, die am besten in großen Gesellschaften genossen werden. Diese Zusammenkünfte, wo alle an einem gemeinschaftlichen Vergnügen Theil nehmen, sind zur Erhaltung geselliger Neigungen ausnehmend behülflich.

Auf diese Art ist auf die Ueberzeugung, die dem ganzen Geschlechte gemeinschaftlich ist, eine Regel des Geschmacks gegründet worden, nach der wir den Geschmack jedes einzelnen Menschen, ohne den geringsten Zweifel dabey zu haben, beurtheilen. Diese Regel, welche bestimmt, was für Handlungen recht oder unrecht, was für welche schicklich oder unschicklich sind, hat die Lehrer der Moral in den Stand gesetzt, Regeln für unser Betragen festzusetzen, von denen man keinem Menschen abzuweichen gestattet. Nach derselben Regel bestimmen wir auch in allen schönen Künsten, was schön oder häßlich, erhaben oder niedrig, schicklich

oder unschicklich, von gutem oder schlechtem Verhältniß ist; und hier, wie in der Moral, verwerfen wir mit Recht jeden Geschmack, der von demjenigen abweicht, was auf diese Weise durch die gemeinschaftliche Regel bestimmt ist.

Wir haben also entdeckt, daß es wirklich eine Regel in der Natur giebt, nach der wir den Geschmack einzelner Menschen in den schönen Künsten sowohl als in der Moral beurtheilen; damit aber ist die Arbeit, die wir unternommen haben, noch nicht geendigt. Wir haben einen noch wichtigern Theil dieser Materie vor uns, wir müssen nämlich zu bestimmen suchen, welches nun die wahre Regel der Natur sey? denn sonst würden wir in Gefahr gerathen, uns eine falsche Regel aufdringen zu lassen. Allein, auf welchem Wege können wir diese Regel finden? Dieser zeigt sich uns nicht sobald; natürlicher Weise sollte man glauben, daß es die allgemeine Meynung und der allgemeine Gebrauch wäre; und gleichwohl finden wir uns, wenn wir diesen nachgehn, in unendliche Labyrinth verwickelt. Die Geschichte unterrichtet uns, daß nichts unbeständiger ist, als der Geschmack in den schönen Künsten. Folgen wir dem großen Haufen, so wird der gothische Geschmack in der Architektur dem griechischen, und der chinesische vermuthlich beyden vorgezogen werden. Wir würden kein Ende finden, wenn wir alle verschiednen Arten des Geschmacks im Gartenbau, die zu verschiednen Zeiten den Vorzug gehabt, und noch ist in verschiednen Ländern den Vorzug haben, aussuchen wollten. In Frankreich verachten die

Damen die Farben der Natur, und bemalen ihre Wangen mit einem rothen Pulver; ja, in den Alpen finden die Einwohner einen Geschmack an den unnatürlichen Geschwulsten am Halse, die ihnen eigen sind. Indes müssen wir bey diesen seltsamen Fällen den Muth nicht verlieren, da wir in der Moral eben so viel Unstätigkeit finden. Ist es nicht bey gewissen Nationen für recht gehalten worden, daß ein Mann seine Kinder zu Sklaven verkaufe, daß er sie in ihrer Kindheit wilden Thieren aussetze, oder daß andre sie für die Verbrechen ihrer Eltern bestrafen? Ist etwas jemals gemeiner gewesen, als einen Feind bey kaltem Blute zu ermorden? Hat man nicht sogar Gesetze gegeben, die den abscheulichen Gebrauch der Menschenopfer geboten, der nicht weniger gottlos, als unmoralisch ist? Dergleichen Abweichungen von den Regeln der Moral beweisen nichts mehr, als daß die Menschen, ursprünglich wild und viehisch, lange Zeit in der Gesellschaft sich abschleifen müssen, ehe sie Vernunft und Feinheit des Geschmacks erlangen. Wenn wir die Regeln der Moral bestimmen wollen, so berufen wir uns nicht auf die allgemeinen Vorstellungen der Wilden, sondern des vollkommenen Theiles der Menschen; und eben so verfahren wir auch bey den Regeln der schönen Künste. Weder in diesen noch in jener können wir uns sicher auf einen örtlichen oder vorübergehenden Geschmack verlassen, sondern auf denjenigen, der unter feinem Nationen am allgemeinsten und dauerhaftesten ist.

Auf diese Weise ist eine Regel der Sitten mit einer ziemlichen Richtigkeit bestimmt worden, und wird täglich von fähigen Richtern, mit allgemeinem Beyfall, als ein Maakstab gebraucht. Die Regel des Geschmacks in den schönen Künsten ist noch nicht zu einer solchen Vollkommenheit gebracht; und man findet leicht den Grund dieses langsamern Fortganges. Das Gefühl vom Richtigen und Unrichtigen in Handlungen ist lebhaft und bestimmt, weil seine Gegenstände sich deutlich von einander unterscheiden lassen; da hingegen das Gefühl vom Richtigen und Unrichtigen in den schönen Künsten schwach und wankend ist, weil seine meisten Gegenstände nicht so deutlich von einander unterschieden werden können. Und hier entdeckte ich eine sehr merkwürdige Endursache dieses Unterschiedes zwischen dem moralischen Gefühl und dem Geschmack in den schönen Künsten. Zenes muß, als eine Regel des Wandels, und als ein Gesetz, dem wir gehorchen müssen, deutlich und gebietend seyn; dieser hat keinen Anspruch auf ein gleiches Vorrecht, da er bloß zu unsrem Vergnügen dient. Er möchte, wenn er stark und lebhaft wäre, in unsre Pflichten Eingriffe thun, und unsre Aufmerksamkeit von wichtigern Materien abwenden; und wenn er deutlich und gebietend wäre, so würde keine Verschiedenheit des Geschmacks, kein Unterschied zwischen einem feinen und groben Geschmacke mehr statt finden, welches aller Nacheiferung, und folglich aller Verbesserung ein Ende machen würde.

Doch, wir wollen zu unsrem Gegenstande zurückkehren. So matt und dunkel auch das allgemeine Gefühl der Menschen in Ansehung der schönen Künste seyn mag, so ist es gleichwohl hier, so wie in der Moral, die einzige Regel. Es ist wahr, bey Erforschung dieses allgemeinen Gefühls, in Ansehung der schönen Künste, ist mehr Vorsicht nöthig, als in Ansehung der Moral; bey dieser können alle Menschen zu Rathe gezogen werden; aber bey jenen ist eine kluge Wahl nöthig, denn wir würden uns gewiß verirren, wenn wir von jeder Art Menschen ohne Unterschied Stimmen sammeln wollten. Diejenigen, die sich ihre Nahrung durch Leibesarbeit verschaffen, sind ganz ohne Geschmack, ohne denjenigen Geschmack wenigstens, der in den schönen Künsten nützen kann. Diese Betrachtung schließt schon den größten Theil der Menschen bey unsrer Wahl aus; und in dem übrigen Theile ist der Geschmack bey vielen so verderbt, daß ihre Stimme ganz ungültig ist. Das allgemeine Gefühl muß daher nur auf die Wenigen eingeschränkt werden, die diesen Ausnahmen nicht blos stehn. Da aber diese Wahl die Sache von neuem in Ungewißheit zu setzen scheint, so müssen wir diesen Theil unserer Materie noch mehr entwickeln.

Nichts ist geschickter, als die Wollust, unsre ganze innere Einrichtung zu verwirren, und unsern Geschmack, nicht nur in den schönen Künsten, sondern auch in der Moral, zu verderben; sie unterläßt niemahls, nach einer gewissen Zeit, alle sympathetischen Neigungen zu vertilgen, und die Ser-

tigkeit eines viehischen Eigennuzes zu wirken, der vom Menschen nichts, als die Gestalt übrig läßt. Daß Leute dieser Art keine Stimme geben können, darüber ist wohl kein Zweifel. Auch an den Reichen; die gern Aufwand machen mögen, wollen wir die Probe machen; der Reichthum wirkt gemeinlich ein Verlangen, sich vor andern hervorzuthun, und von ihnen verehrt zu werden. Dieses Verlangen äußert sich in kostbarem Hausrath, in einer Menge Bedienten, in einer prächtigen Wohnung, überhaupt in allem, was schimmert und blendet, um die Anschauenden in Erstaunen zu setzen, und sie zu demüthigen; Simplicität, Zierlichkeit, Schicklichkeit, alles was blos natürlich, sanft oder liebenswürdig ist, wird verachtet oder aus der Acht gelassen, denn diese Dinge zeigen den Reichthum nicht, und machen keine Figur in den Augen des großen Haufen; mit Einem Worte, nichts wird hier gesucht, als was den Hochmuth befriedigen, und den Besizer in seiner Einbildung über diejenigen erheben kann, die er für Pöbel hält. Eine solche Lebensart verengt das Herz, und zwingt jeden Trieb und jeden Grundsatz, der Eigenliebe zu weichen; Menschenliebe, Liebe des Vaterlandes, mit allen ihren feinen Bewegungen, werden wenig geföhlt, und noch weniger geachtet; und wo diese fehlen, da kann auch kein Platz für die schwachen und zarten Bewegungen seyn, welche die schönen Künste hervorbringen.

Die Ausschließung so mancher und so zahlreicher Klassen läßt uns nur eine kleine Zahl von den-

jenigen übrig, die geschickt sind, Richter in den schönen Künsten abzugeben. Zu einem Richter dieser Art ist eine Vereinigung vieler Umstände nothwendig. Es muß ein guter natürlicher Geschmack da seyn, das ist, ein Geschmack, der sich wenigstens in gewissem Grade der Feinheit nähert, die wir im zweyten Theil des zweyten Kapitels beschrieben haben; dieser Geschmack muß durch Erziehung, Nachdenken, Erfahrung *) geschliffen worden seyn;

*) Daß diese Umstände nützlich, ja man kann sagen, nothwendig sind, einen feinen Geschmack in den schönen Künsten zu erlangen, wird aus folgenden wirklichen Fällen offenbar werden, die den Einfluß zeigen, welchen besonders die Erfahrung hat. Diejenigen, welche in der großen Welt und in guter Gesellschaft leben, sind sehr scharfsichtig in Ansehung jedes Mangels und jeder Unregelmäßigkeit im äußerlichen Betragen; der allergeringste Fehler im Gang, im Reden, in der Kleidung, der einem Bauer unsichtbar seyn würde, entgeht ihrer Beobachtung nicht. Die kleinsten Verschiedenheiten in den Gebräuden der Menschen, die oft so klein sind, daß Worte sie nicht fassen können, werden von einfältigen Leuten deutlich empfunden; da zu gleicher Zeit der größte Theil der Menschen sehr wenig an den Gesichtern anderer Thiere unterscheiden kann, an die sie weniger gewöhnt sind; alle Schafe, zum Beyspiele, scheinen einerley Gesichter zu haben; nur dem Schäfer nicht, der jedes Schaf in seiner Heerde so gut kennt, als er seine Verwandten und seine Nachbarn kennt. In Athen war selbst der Pöbel Kunstrichter in der Sprache,

er muß durch eine regelmäßige Lebensart, durch einen mäßigen Gebrauch der Glücksgüter, durch eine stete Befolgung der Triebe der gebesserten Natur, die jedes vernünftige Vergnügen ohne Uebermaß genießt, sich stets erhalten. Dieß ist die Lebensart, die am geschicktesten ist, den Geschmack zu verfeinern, und zugleich die Lebensart, die überhaupt am meisten zur Glückseligkeit beyträgt.

Sollte man glauben, in einer Regel, die eine so mühsame und verwickelte Wahl erfordert, wäre allzuviel Ungewißheit, so kann uns vielleicht folgende Betrachtung wieder mit ihr versöhnen; nämlich, daß es in Ansehung der schönen Künste weit weniger Verschiedenheit des Geschmacks giebt, als man gemeinlich sich einbildet. Die Natur hat alle ihre

der Aussprache, der Beredsamkeit selbst, weil er täglich Reden hörte. In Rom ist noch heut zu Tage der ungelehrteste Krämer ein besserer Kenner von Statuen und Gemälden, als Leute in London, welche die sorgfältigste Erziehung gehabt haben. Diese Umstände geben einen überzeugenden Beweis, daß ein feiner Geschmack noch mehr von Erfahrung, als von der Natur, abhängt. Dieß verdient noch in einer andern Absicht eine besondere Betrachtung, da es uns eine sichere Methode entdeckt, unsern Geschmack in den schönen Künsten zu verbessern. Die angeführten Beyspiele müssen für diejenigen, die Zeit dazu haben, ein mächtiger Bewegungsgrund seyn, ihren Geschmack in diesen Künsten zu üben; eine Übung, die nothwendig ihre Sitten verschönern, und der Gesellschaft mehr Annehmlichkeit geben muß.

Werke mit unauslöschlichen Charaktern des Hohen oder Niedrigen, des Einfachen oder Zierlichen, des Starken oder Schwachen, bezeichnet; diese werden, wenn sie anders nur empfunden werden, selten von irgend Jemand falsch empfunden; und dieselben Charaktere sind auch eben so leicht in den Werken der Kunst zu empfinden. Ein fehlerhafter Geschmack ist unheilbar; und er schadet keinem, als dem Besizer, weil er kein Recht über den Geschmack Anderer hat. Ich weiß nicht, ob es wirklich so etwas giebt, als ein natürlich schlechter Geschmack ist, ein Geschmack, z. B., der ein niedriges Vergnügen einem hohen und zierlichen vorzieht; niedriges Vergnügen wird niemahls vorgezogen, es wird nur von denen ergriffen, die kein besseres kennen. Es ist wahr, die Uneinigkeiten in Ansehung der Gegenstände des Geschmacks sind unendlich; meistens aber betreffen sie nur Kleinigkeiten, vielleicht auch oft Sachen von gleichem Werthe, wo man jeder den Vorzug geben kann, ohne einen Fehler zu begehen. Wenn bey irgend einer Gelegenheit der Streit weiter geht, und die Partheyen sich da trennen, wo es nicht erlaubt ist, so wird man an einer von beyden leicht einen verderbten Geschmack wahrnehmen, der durch Nachahmung, Gewohnheit, oder verderbte Sitten, dergleichen wir oben beschrieben haben, verursacht worden. Und, wenn man betrachtet, daß alle Menschen an einer gemeinschaftlichen Natur Antheil nehmen; was könnte wohl einen sehr großen Unterschied im Geschmack oder Meinungen veranlassen? Durch die Triebe, welche den empfindenden Theil

unsrer Natur ausmachen, wird eine wunderbare Einförmigkeit in den Bewegungen und den Gefühlen der verschiedenen Geschlechter der Menschen erhalten; derselbe Gegenstand macht auf jeden Menschen auch denselben Eindruck, wenigstens einen Eindruck derselben Art, wenn auch nicht in gleichem Grade. Man hat Abweichungen von diesen Trieben gesehen, wie oben bemerkt worden; früh oder spät aber bekommen sie immer wieder das Uebergewicht, und ziehen den Irrenden auf den rechten Weg zurück. Und dieß führt uns auf das einzige noch übrige Mittel, die gemeinschaftliche Empfindung der Menschen festzustellen; ein Mittel, auf das ich nicht, aus Verzweiflung ein besseres zu finden, sondern in völliger Zuversicht, daß es zur Absicht hinreichend seyn werde, verweise. Da jedes Menschen Geschmack eine Folge von den oben gedachten Trieben ist, und durch dieselben regiert wird: so müssen sich nothwendig alle Streitigkeiten über Sachen des Geschmacks am leichtesten entscheiden lassen, wenn man auf diese Triebe zurück geht. Jeder Zweifel überhaupt in Ansehung der Richtigkeit der Meinungen oder des Geschmacks, kann durch eine solche Zurückführung auf die natürlichen Triebfedern gehoben werden. Diese in ein helleres Licht zu setzen, ist die vornehmste Absicht des gegenwärtigen Werks gewesen.